

Claus Kröger

Das Ende, das ein Anfang war

Geschichte einer Gegeninstitution

1. Worum geht es?

Die Untersuchung, die diesem Beitrag zugrunde liegt, problematisiert die Politisierung des westdeutschen Buchhandels in den 1960er Jahren unter besonderer Berücksichtigung eines neuen Akteurs im politischen Feld: der Außerparlamentarischen Opposition (APO). Die Forderungen der APO nach Selbstbestimmung in allen gesellschaftlichen Teilbereichen stießen auch im Buchhandel jener Zeit auf deutliche Resonanz. „Mitbestimmung“ und „Demokratisierung“ waren die zentralen Begriffe der brancheninternen Debatte um die Machtverhältnisse im Buchhandel. Im Mittelpunkt der Dissertation stehen die folgenden Institutionen und Organisationen¹: die Frankfurter Buchmesse, vor allem unter der Perspektive der Proteste 1967 und 1968, der Börsenverein des Deutschen Buchhandels sowie der von ihm verliehene Friedenspreis, sodann die Gruppe der „Literaturproduzenten“, die sich, gelegentlich als APO des Buchhandels bezeichnet, zu konstituieren begann, als die westdeutsche 68er-Bewegung den Höhepunkt der Mobilisierung bereits überschritten hatte. Untersucht werden zudem unter der zeitgenössischen Frage „Frißt die Revolution ihre Verleger?“² die Verlage, die es auf jeder Liste der literarisch wichtigsten westdeutschen Verlage der 1960er und 1970er Jahre zweifellos auf die vordersten Plätze geschafft hätten und denen vielfach zugeschrieben wurde, sie hätten die Protestbewegung mit „revolutionärem“ Lesestoff versorgt: Rowohlt, Suhrkamp und Luchterhand. Mit dem Verlag der Autoren rückt schließlich eine Neugründung in den Blick, die gleich in mehrfacher Hinsicht als eine Gegeninstitution verstanden werden kann.

Die differenzierten Ergebnisse der Fallstudien können hier nicht im Detail vorgestellt werden. Ein knappes Fazit fällt jedoch ernüchternd aus: Von den

¹ Vgl. Claus Kröger, Kommerz, Kultur und Politik. Zur Politisierung des westdeutschen Buchhandels 1967–1976, Diss., Bielefeld 2013. Wenn hier vom Buchhandel gesprochen wird, so verwende ich den Begriff im branchenüblichen Sinne: Gemeint ist sowohl der herstellende Buchhandel – die Verlage – als auch der vertreibende Buchhandel – der Zwischenbuchhandel und der Bucheinzelhandel.

² Die Zeit vom 26.9.1969: „Frißt die Revolution ihre Verleger? Unter- und Hintergründe einer Affäre im Hause Rowohlt“.

hier in den Blick genommenen Mitbestimmungsmodellen und Demokratisierungsbestrebungen blieb *in the long run* nur wenig übrig. Der sogenannte Lektorenaufstand im Suhrkamp Verlag ist ebenso gescheitert wie das Aufbegehren der Lektoren bei Rowohlt; die Autorenmitbestimmung bei Luchterhand wurde erst dann durchgesetzt, als sie sich als Marketinginstrument zur Autorenbindung eignete; die Buchmessenproteste blieben unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit weitgehend folgenlos; die „Literaturproduzenten“ waren bereits am Ende, als ihr der theoretische Kopf abhanden kam. Wollte man dies in ein Bild fassen, so wären rauchende Trümmer nicht ganz unpassend. Endete der Kampf um die „Demokratisierung [...] der literarischen Produktionsverhältnisse“³ – um eine Formulierung der „Literaturproduzenten“ aufzugreifen – alles in allem also in einer grandiosen Niederlage?

Ein Punkt sticht jedenfalls deutlich heraus. Im Falle der Mitbestimmungsversuche und Demokratisierungsbestrebungen bei Rowohlt, Luchterhand und Suhrkamp sowie auf der Messe und im Börsenverein zeigte sich bald, dass die Machtfrage wesentlich ein Organisationsproblem darstellte. Die Macht des Verlegers oder des Börsenvereins zu kritisieren, sich dagegen aufzulehnen, Mitsprache und Mitbestimmung zu fordern, war das eine, die weitaus größere Herausforderung lag darin, neue, alternative Institutionen zu entwerfen und vor allem: sie auf Dauer zu stellen. Grundsätzlich konnte das auf zweierlei Art und Weise geschehen: als Gegenmacht in den bestehenden Organisationen – oder als Gegeninstitution. Der vorliegende Beitrag rückt eines der eher seltenen Beispiele einer erfolgreichen institutionellen Neugründung in den Mittelpunkt: den Verlag der Autoren.

2. Der Verlag der Autoren

„Eine Gruppe von Autoren hat beschlossen, am 1. April 1969 in Frankfurt am Main den ersten deutschen Verlag auf genossenschaftlicher Basis zu gründen. Die Autoren sind: Bazon Brock, Wolfgang Deichsel, Peter Handke, Günter Herburger, Hartmut Lange, Gerlind Reinshagen, Erika Runge, Martin Sperr, Dieter Waldmann, Konrad Wünsche, Jochen Ziem. [...] Zu Geschäftsführern wählten die Autoren Karlheinz Braun und Wolfgang Wiens.“⁴

³ Flugblatt „Aufruf – Autoren, Angestellte und Unternehmer im Verlags- und Sortimentsbuchhandel: Literaturproduzenten“, in: Ralf Bentz u.a., Protest! Literatur um 1968, Marbach 2002, S. 293–312, hier S. 312.

⁴ Pressenotiz vom 8. 2. 1969, in: Das Buch vom Verlag der Autoren 1969–1989. Beschreibung eines Modells und seiner Entwicklung, bearb. von Peter Urban, Frankfurt a. M. 1989, S. 28. Zur durchaus vielversprechenden Situation des Verlags sechs Wochen

Spektakulär war diese Presse­notiz, die eine Verlagsneugründung ankündigte, zu Beginn des Jahres 1969 nicht. Zahlreiche Akteure hatten mit dem Zerfall der 68er-Bewegung begonnen, alternative Verlags-, Verbands- und Buchhandelsstrukturen zu etablieren, mit anderen Worten: Gegeninstitutionen zu gründen, die auf Mitbestimmung oder Selbstverwaltung setzten und so – auf lokaler Ebene – die neue, antiautoritär verfasste Gesellschaft vorwegnehmen sollten. Was so hoffnungsvoll begann, wurde indes nur selten eine Erfolgsgeschichte. Den meisten dieser linken Verlagsprojekte war kein langes Leben beschieden – bereits nach wenigen Jahren war eine Vielzahl dieser neu gegründeten Verlage schlicht pleite. Die Ursachen dafür waren vielfältig: Mangelndes Gründungskapital, fehlender Zugang zu Krediten, chaotische Leitungs- und Entscheidungsstrukturen spielten ebenso eine Rolle wie eine weit verbreitete tiefsitzende Aversion gegen die Notwendigkeit, sich an Marktentwicklungen zu orientieren. Dabei war schon bei Karl Marx zu lesen, dass Unternehmern „bei Strafe des Untergangs“⁵ in einer marktwirtschaftlichen Ordnung gar nichts anderes übrig bleibt, als auf Rentabilität zu setzen.

Vor diesem Hintergrund stehen die erfolgreichen Ausnahmen unter den alternativen Verlagen umso deutlicher hervor. Der 1969 gegründete Verlag der Autoren ist eine dieser Ausnahmen. Er existiert bis heute und ist den Prinzipien und Leitideen, die sein Entstehen prägten, treu geblieben. Das Motto „Der Verlag der Autoren gehört den Autoren des Verlags“ findet sich seit 44 Jahren in jeder Veröffentlichung. Will man dies nicht für einen bloßen Zufall halten, stellt sich die Frage nach den Gründen des Erfolgs. Diese liegen in der besonderen Konstruktion des Verlags, die nicht am grünen Tisch entstand, sondern vielmehr Resultat eines schmerzhaften Lernprozesses war. Denn der Erfolgsgeschichte war ein eklatanter Misserfolg vorausgegangen. Mit Karlheinz Braun, Walter Boehlich, Peter Urban, Urs Widmer und Klaus Reichert waren gleich fünf Mitarbeiter und Gesellschafter des Verlags der Autoren ehemalige Lektoren des Frankfurter Suhrkamp Verlags. Im Herbst des Jahres 1968 hatten sie zu den neun Lektoren gehört, die im Suhrkamp Verlag gegen ihren Verleger eine Verlagsverfassung durchsetzen wollten, welche die Führung des Unternehmens einer Lektoratsversammlung, zusammengesetzt aus Lektoren und Verleger mit je einer

nach der Gründung vgl. auch Der Spiegel vom 26. 5. 1969: „Dramatische GmbH. Verlag der Autoren“.

⁵ Karl Marx – Friedrich Engels, Werke, Bd. 25: Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd. 3/Buch III: Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, Berlin ⁶1973, S. 255.

Stimme, übertragen hätte⁶. Sie waren mit ihrer Forderung nach einer Lektorsverfassung am Widerstand des Suhrkamp Verlegers Siegfried Unseld gescheitert, der es vermocht hatte, bedeutende Autoren zu veranlassen, sich gegen die Vorstellungen der Lektoren auszusprechen. Die „aufständischen“ Lektoren hatten daraufhin den Verlag verlassen und gemeinsam den Verlag der Autoren konzipiert. Der Versuch über die Befugnisse des Betriebsrats hinaus, Gegenmacht innerhalb des Suhrkamp Verlags zu etablieren, war gescheitert. Indes, die Lektoren gaben nicht auf und richteten ihr Engagement auf die Gründung einer Gegeninstitution.

Der Verlag der Autoren war eine Gegeninstitution im doppelten Sinne: erstens, eine Gegeninstitution gegen den Suhrkamp Verlag sowie alle anderen patriarchalisch geführten Verlage, in denen Mitbestimmung sich allenfalls in der Einrichtung eines Betriebsrates erschöpfte; zweitens, eine Gegeninstitution gegen die zumeist Bankrott gegangenen linken, selbstbestimmten Verlagsprojekte. Die fünf Lektoren Karlheinz Braun, Walter Boehlich, Klaus Reichert, Urs Widmer und Peter Urban hatten aus dem Fehlschlag des Lektorenaufstands im Suhrkamp Verlag gelernt. Ihr zweiter Versuch, Selbstbestimmung zu realisieren, folgte der Devise, dass sie ihre Geschichte selbst in die Hand nehmen wollten, dabei allerdings den – mit Marx gesprochen – „unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“ Rechnung zu tragen hatten⁷. Wie gingen sie vor?

Auch mit ihrem neuen Projekt griffen sie auf konzeptionell-theoretische Überlegungen der 68er-Bewegung zurück, deren Transformationsstrategie darauf setzte, neue Kommunikations- und Aktionsformen experimentell zu erproben durch die Schaffung von Gegenöffentlichkeit und Gegeninstitutionen. Gegenöffentlichkeit, ein Begriff, der in der zeitgenössischen Diskussion der 1960er Jahre häufig verwendet wurde, implizierte Krisendiagnose und Lösungsvorschlag zugleich⁸.

Bahman Nirumand, der mit seinem 1967 erschienenen Buch „Persien, Modell eines Entwicklungslandes oder Die Diktatur der freien Welt“ entscheidend zur Mobilisierung der Proteste gegen den Schah von Persien

⁶ Vgl. Siegfried Unseld, Chronik, Bd. 1: Chronik 1970. Mit den Chroniken Buchmesse 1967, Buchmesse 1968 und der Chronik eines Konflikts 1968, hrsg. von Ulrike Anders u. a., Berlin 2010, S. 22–96; Walter Boehlich u. a., Chronik der Lektoren. Von Suhrkamp zum Verlag der Autoren, Frankfurt a. M. 2011.

⁷ Karl Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Napoleon, in: Karl Marx – Friedrich Engels, Werke, Bd. 8, Berlin 1973, S. 111–207, hier S. 115.

⁸ Vgl. etwa Rudi Dutschkes Ausführungen in einer Diskussionssendung des NDR am 5. 12. 1967; das Zitat findet sich in Meike Vogels Beitrag zu diesem Band, S. 68.

beigetragen hatte, forderte 1968 im „Kursbuch“: „Wir müssen eine Gegenöffentlichkeit herstellen, um unsere Ziele wirksam zu erläutern und diskutieren zu können, und dazu brauchen wir Gegen-Sender und Gegen-Zeitungen.“⁹ Der Begriff Gegeninstitution hingegen, der in den Debatten der 1960er Jahre seltener auftaucht, bündelte die Versuche, selbstbestimmte Organisationen zu schaffen. Die Neue Linke, die den Mobilisierungsprozess der 68er-Bewegung kognitiv strukturierte, strebte nicht die große, alles umwälzende Revolution an. Vielmehr setzte sie, inspiriert von den Beispielen der US-amerikanischen *counterculture*, auf sub- oder gegenkulturelle Projekte. Sie sollten autonom, selbstorganisiert und selbstbestimmt sein, um den Reproduktionskreislauf autoritärer Charakterstrukturen zu durchbrechen und dadurch die Möglichkeitsräume der neuen, antiautoritär verfassten Gesellschaft aufscheinen zu lassen. Der herkömmlichen (Klein-)Familie, den vorhandenen Kindergärten, Universitäten und (Massen-)Medien wurden Kommunen, Wohngemeinschaften, Kinderläden, Kritische Universitäten und eigene, alternative Medien entgegengesetzt. Viel seltener waren interessanterweise genossenschaftlich verfasste, selbstverwaltete Unternehmen als Gegenmodell zu den herkömmlichen kapitalistischen Firmen¹⁰.

3. Zur Struktur des Verlags

Kaum ein Beobachter hätte unmittelbar nach der Verlagsgründung darauf gewettet, dass der Verlag der Autoren mehr als vier Jahrzehnte Bestand haben würde, wie die Frage eines „Spiegel“-Reporters an die Sprecher des Verlags zeigt:

„Herr Braun, Herr Wiens, Sie haben jetzt ein Jahr lang einen genossenschaftlich bewirtschafteten Verlag betrieben, und das in einer Zeit, in der eine ganze Reihe von anderen Modellen, die ähnlich strukturiert waren, gescheitert sind. Wann werden Sie bankrott sein?“¹¹

Derlei Skepsis war auch unter den Autoren und Mitarbeitern des Verlags der Autoren weit verbreitet:

⁹ Bahman Nirumand, Die Avantgarde der Studenten im internationalen Klassenkampf, in: Kursbuch 13 (1968), S. 1–17, hier S. 13.

¹⁰ Vgl. Michael Schmidtke, Der Aufbruch der jungen Intelligenz. Die 68er-Jahre in der Bundesrepublik und den USA, Frankfurt a. M. 2003, S. 97–124.

¹¹ Der Spiegel vom 18.5.1970: „Was Linke sind, erweist sich in der Praxis.“ Spiegel-Gespräch mit den ‚Verlag der Autoren‘-Delegierten Karlheinz Braun und Wolfgang Wiens“.

„[W]as ist denn geblieben von all den Anstrengungen, Hoffnungen, Aktivitäten der späten sechziger und frühen siebziger Jahre, die herkömmlichen Arbeits- und Abhängigkeitsverhältnisse in den Institutionen (Verlage, Presse, Rundfunk und Fernsehen, Theater und Universitäten u.a.) zu verändern? Die linken Kollektive der Kleinverlage (die meisten von ihnen) kümmern dahin, bedeutungslos, haben sich gespalten, zerstritten, haben aufgegeben. In den Zeitungsverlagen, in den Rundfunkanstalten sind die wenigen Versuche, die Macher über die Produktion mitbestimmen zu lassen, kaum in die Praxis überführt worden, in keiner Weise irgendwie effektiv geworden. Selbst in sozialdemokratischen Hochburgen werden in den Theatern widerspruchslös Generalintendanten eingesetzt wie eh und je, die gescheiterten Versuche einer mit- und selbstbestimmten Arbeit an den Theatern gelten als Beweis dafür, daß es so nicht gehe: die wenigen positiven Ergebnisse werden genialen Einzeltättern zugeschrieben, die es trotzdem geschafft haben; in den Verlagen werden ganze Programme eingeschränkt oder eingestellt, Lektoren entlassen, fast ohne Widerspruch der Betroffenen. Daß heute gemacht wird, was sich vor fünf Jahren die Kapitaleigner noch verbaten zu denken, aus Furcht vor den Reaktionen der Öffentlichkeit, zeigt: wie weit wir in den letzten Jahren gekommen sind – im Krebsgang.“¹²

Eine desaströs anmutende Bilanz, doch kein Ausschnitt aus einem Klage- lied. Derjenige, der hier sprach, war kein frustrierter 68er-Aktivist, sondern Karlheinz Braun, der vor dem Hintergrund dieser Negativfolie den Erfolg des Verlags der Autoren reflektierte:

„Und ausgerechnet der Verlag der Autoren floriert: ist gewachsen von 12 Autoren (1969) auf über 100 (1974), von einem Programm von 0 (1969) auf 400 Titel (1974), von 50 000 DM Umsatz (1969) auf fast 2 Millionen (1974); der Verlag, der 1969 nur einen Namen hatte, hat heute einen Marktanteil – irgendwas muß da doch nicht stimmen! Muß da nicht, um in der allgemeinen Stimmung mitschwimmen zu können, Ballast abgeworfen worden sein? Muß da nicht, um so erfolgreich zu werden, auf etwas verzichtet worden sein, auf Vorstellungen und Programme, die uns 1969 unverzichtbar erschienen? Was haben wir falsch gemacht, daß da alles so gut funktionierte? Oder werden wir doch von der DDR finanziert (wie manch einer in der BRD meint) oder gar vom Bonner Innenministerium (wie manche in der DDR glauben)? Auf was haben wir verzichtet, daß alles so gut gegangen ist?“

Was unterschied den Verlag von anderen alternativen Verlagen? Für den Verleger des Suhrkamp Verlags, Siegfried Unseld, war die Sache klar, die Antwort einfach: „Daß das kein sozialistisches Modell ist, sieht man schon daran, daß Peter Weiss da nicht mitmacht.“¹³ In der Tat, der deutsche Schriftsteller Peter Weiss, der 1939 im Alter von 22 Jahren aufgrund seiner

¹² Karlheinz Braun, Ein bisschen mehr vom Reich der Zukunft – heute (Referat des Delegierten Braun auf der Vollversammlung 1974, ursprünglich unter der Überschrift „Überlegungen eines Delegierten nach 5 Jahren Arbeit im Verlag der Autoren“), in: Buch, S. 93–99, hier S. 93; das folgende Zitat findet sich ebenda, S. 93f.

¹³ Der Spiegel vom 17. 2. 1969: „Verlag der Autoren – Gebrochenes Bein“.

jüdischen Herkunft nach Schweden emigrieren musste, war nicht dabei. Weiss war seit fast zehn Jahren Autor des Suhrkamp Verlags und verstand sich seit Mitte der 1960er Jahre ausdrücklich als Sozialist. 1965 hatte er mit seiner Erklärung „10 Arbeitspunkte eines Autors in der geteilten Welt“ deutliche Kritik am Westen geübt und offen auch Partei für die sozialistische Seite ergriffen:

„Die Richtlinien des Sozialismus enthalten für mich die gültige Wahrheit. Was auch für Fehler im Namen des Sozialismus begangen worden sind und noch begangen werden, so sollten sie zum Lernen da sein und einer Kritik unterworfen werden, die von den Grundprinzipien der sozialistischen Auffassung ausgeht. Die Selbstkritik, die dialektische Auseinandersetzung, die ständige Offenheit zur Veränderung und Weiterentwicklung sind Bestandteile des Sozialismus. Zwischen den beiden Wahlmöglichkeiten, die mir heute bleiben, sehe ich nur in der sozialistischen Gesellschaftsordnung die Möglichkeit zur Beseitigung der bestehenden Mißverhältnisse in der Welt.“¹⁴

Musste ein Autor wie Weiss nicht die Gelegenheit nutzen und vom kapitalistischen Suhrkamp Verlag zum Verlag der Autoren wechseln, der, seinem Selbstverständnis nach, sozialistisch – auf jeden Fall aber demokratischer als Suhrkamp war? Weiss wechselte nicht. Der Versuch, die Verlagsstrukturen zu transformieren, blieb ihm suspekt. Diese Haltung konnte nicht mehr wirklich überraschen angesichts von Weiss' Position während des „Aufstands der Lektoren“ – auch dort hatte er sich auf die Seite seines Verlegers und damit gegen die Lektoren gestellt. Gleichwohl: Ganz sicher war Siegfried Unseld nicht gewesen, wie sich Weiss entscheiden würde. Aus diesem Grund hatte er sich seit Januar 1969 bemüht, Weiss über die Vorgänge bei Suhrkamp auf dem Laufenden zu halten, vor allem über das Ausscheiden Karlheinz Brauns¹⁵. Mitte Februar 1969 war Unseld zu einem Kurzbesuch nach Stockholm gereist, um mit seinem Autor auch über den entstehenden Verlag der Autoren zu sprechen. Erfreut hatte er zur Kenntnis genommen, dass sich Weiss entschied, auch „mit den Aufführungsrechten kommender Stücke beim Suhrkamp Verlag zu verbleiben“¹⁶. Als der „Spiegel“

¹⁴ Neues Deutschland vom 2.9.1965: „10 Arbeitspunkte eines Autors in der geteilten Welt“. Der Text erschien zeitgleich in der schwedischen Zeitung „Dagens Nyheter“; in der Bundesrepublik wurde er unter dem Titel „Notwendige Entscheidung“ erstmals am 6.9. in der Zeitschrift „konkret“ abgedruckt.

¹⁵ Siegfried Unseld – Peter Weiss, Der Briefwechsel, hrsg. von Rainer Gerlach, Frankfurt a.M. 2007, S.695–698: Siegfried Unseld an Peter Weiss vom 30.1.1969. Zuvor hatte sich Weiss allerdings über den mangelnden Informationsfluss beklagt; vgl. ebenda, S.693f.: Peter Weiss an Siegfried Unseld vom 3.1.1969.

¹⁶ Uwe Johnson – Siegfried Unseld, Der Briefwechsel, hrsg. von Eberhard Fahlke und Raimund Fellinger, Frankfurt a.M. 1999, S.552: Siegfried Unseld an Uwe Johnson vom 21.2.1969.

vom 17. Februar 1969 Weiss mit den Worten zitierte: „Ich habe mir das Bein gebrochen und konnte nicht zu Braun nach Frankfurt kommen. Deshalb kenne ich noch keine Einzelheiten. Ich habe mich noch nicht entschieden“¹⁷, reagierte Unselde sogleich. Er bat Weiss per Telegramm, sich zu äußern und die Sache klarzustellen¹⁸. Weiss antwortete mit einer Pressemitteilung. Ihr Tenor war völlig klar: Peter Weiss wartete weiterhin auf die grundstürzende Revolution und wollte bis dahin seine Stücke und Prosarbeiten bei Suhrkamp verlegt sehen, um seine „Angriffe gegen den Kapitalismus und Imperialismus auf breiter Basis“ durchführen zu können¹⁹.

Diese Position trug ihm einigen Spott ein²⁰. Dennoch: Was hier in aller Kürze aufscheint, ist ein zentraler Gegensatz zwischen der ‚alten‘ und der Neuen Linken. Während die Ersterer bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts letztlich am Ziel einer sozialen und politischen Revolution – einer grundstürzenden gesamtgesellschaftlichen Umgestaltung – festhielt, stellte die Letztere die Emanzipation des Individuums in den Mittelpunkt und setzte auf eine Transformationsstrategie. Rückblickend wird man betonen müssen, dass Weiss‘ Entscheidung sich ökonomisch nicht auszahlte. Mindestens bis Anfang der 1960er Jahre war er keineswegs auf Rosen gebettet. Ein Wechsel zum Verlag der Autoren hätte sich finanziell für ihn wohl durchaus gelohnt²¹. Dass er bei Suhrkamp blieb, lag wohl an der Treue zu seinem Verleger Unselde ebenso wie an einem ausgeprägten Sicherheitsbedürfnis: Weiss scheute das Risiko eines Scheiterns der Verlagsneugründung. Bleibt eine Frage zu klären: Warum scheiterte der Verlag nicht?

Der Verlag der Autoren war nicht nur eine Gegengründung zum Suhrkamp Verlag, sondern versuchte zugleich – obgleich die Akteure dies so nicht unbedingt intendierten –, zwischen etablierten und alternativen Verlagen eine Synthese herbeizuführen. Mit anderen Worten: Das neue Unternehmen

¹⁷ Der Spiegel vom 17. 2. 1969: „Verlag der Autoren – Gebrochenes Bein“.

¹⁸ Briefwechsel Unselde – Weiss, S. 698: Telegramm Siegfried Unselds an Peter Weiss vom 17. 2. 1969.

¹⁹ Die Zeit vom 28. 2. 1969: „Erklärung vom 20. 2. 1969“.

²⁰ Die Zeit vom 28. 2. 1969: „Erklärung II“; zu den Verfassern gehörten u. a. Bazon Brock, Wolfgang Deichsel und Günter Herburger. In der selben Ausgabe findet sich der Artikel „Ein Verlag der Autoren“. Vgl. auch Buch, S. 29f.

²¹ Vgl. Rainer Gerlach, Die Bedeutung des Suhrkamp Verlags für das Werk von Peter Weiss, St. Ingbert 2005, S. 360. In einem Gespräch mit dem „Spiegel“ räumten Braun und Wiens auf Nachfrage ein, dass Autoren in ihrem Verlag durchaus eine realistische Möglichkeit hätten, mehr Geld zu verdienen als anderswo, da sie schließlich zugleich Miteigentümer seien. Vgl. Der Spiegel vom 18. 5. 1970: „Was Linke sind, erweist sich in der Praxis“. Das folgende Zitat findet sich ebenda.

reagierte auf das Scheitern expliziter Gegenentwürfe. Karlheinz Braun führte das Überleben des Verlags der Autoren gegenüber anderen alternativen Verlagen letztlich darauf zurück, dass man es geschafft habe, sich nicht in fruchtlosen Diskussionen über Fragen wie „Ist das eigentlich noch links, was wir hier verlegen?“ zu verlieren. Dem „Spiegel“ antwortete Braun auf die Frage, ob es sich bei dem Verlag der Autoren denn nun um einen richtigen linken Verlag handele: „Also ich finde, was richtige Linke sind, das erweist sich wohl doch am ehesten in der Praxis und nicht in der Theorie.“ Rückblickend wird man die Bedeutung von Brauns Führungsstil kaum hoch genug veranschlagen können. Er agierte ohne Eitelkeit, stellte die Interessen des Verlags über alles andere, zeigte eine klare politische Orientierung, balancierte widerstreitende Interessen aus und erwies sich nicht zuletzt als „versierte[r] Kulturmanager“²².

Neben dem Management war es die Gründung des Verlags als Theaterverlag, die den Grundstein zum Erfolg legte. Karlheinz Braun war Leiter der Theaterabteilung bei Suhrkamp gewesen, aber das allein gab nicht den Ausschlag. Es war vielmehr eine kluge finanzielle Kalkulation, die die Weichen stellte. Boehlich und Braun war schmerzlich bewusst, dass sie das Kapital für einen herkömmlichen Buchverlag kaum würden aufbringen können. Unselb hatte ihnen das im Herbst 1968 *en détail* vorgerechnet. Ein Theaterverlag hingegen, der vor allem mit (Aufführungs-)Rechten handelte, war mit weitaus weniger Kapital zu realisieren. Braun, Boehlich, Reichert, Widmer und Urban hatten aus dem Scheitern des Lektorenaufstands die Lehre gezogen, um der Sache willen kluge Kompromisse einzugehen. Ein weiterer Punkt trat hinzu. Entgegen der Selbstbeschreibung war die rechtliche Form des Verlags der Autoren nicht die einer eingetragenen Genossenschaft, der naheliegenden Rechtsform für selbstverwaltete Betriebe, sondern vielmehr die einer GmbH & Co. KG und damit gleichsam eine erzkapitalistische Mischung aus Personen- und Kapitalgesellschaft, die die finanzielle Haftung der Eigentümer beschränkte. Das Modell hatte der Frankfurter Rechtsanwalt Manfred Schiedermaier ersonnen²³. Politisch-ideologisch stand der CDU-nahe Schiedermaier den Gründern des Verlags der Autoren fern, aber er war zum einen ein großer Freund der Kultur und zum anderen reizte es ihn sehr, den Jung-Verlegern zu zeigen, dass es so schlecht um die bundesdeutsche Wirtschaftsordnung nicht bestellt sein konnte, wenn sie sogar einem Unter-

²² So die sehr zutreffende Charakterisierung Brauns bei Manfred Kittel, *Marsch durch die Institutionen? Politik und Kultur in Frankfurt nach 1968*, München 2011, S. 454.

²³ Vgl. Manfred Schiedermaier, *Die rechtliche Konstruktion des Verlags, 1969 und heute*, in: Buch, S. 11–19.

nehmen mit explizit sozialistischem Anspruch die passende Rechtsform und damit Chancen bot²⁴.

Während die Organisation als GmbH & Co. KG die Existenz des Verlags mit sozialistischem Anspruch in einer kapitalistischen Umwelt sicherstellte, wurde nach innen Sozialismus vor allem als Selbstbestimmung verstanden. Gewährleistet wurde diese durch ein demokratisches Modell der politischen Repräsentation, das einigen Mitgliedern des Verlags Macht auf Zeit verlieh. Aber in seiner Ausgestaltung ähnelte es wiederum eher herkömmlichen Modellen parlamentarischer Repräsentation als etwa solchen der Rätedemokratie. Die Mitglieder des Verlags – Autoren und Mitarbeiter – wählten Delegierte auf drei Jahre. Diese Delegierten fungierten als Exekutive – waren also letztlich die Geschäftsführer – und gestalteten das Verlagsprogramm. Sie unterlagen zudem keinem imperativen Mandat. Ihre Handlungsmöglichkeiten kamen denen klassischer Verleger durchaus nahe. Allerdings behielten die Mitglieder ein Vetorecht: Gegen das Nein aller Mitglieder konnten die Delegierten kein angebotenes Werk annehmen oder ablehnen. Die mindestens einmal jährlich tagende Mitgliederversammlung hingegen verkörperte die Legislative des Verlags. Die Mitgliederversammlung entschied „über die Aufgaben, Ziele und die Tendenz des Verlages“²⁵. Mit der Verleihung von exekutiver Macht auf Zeit hatte es allerdings eine besondere Bewandnis: Ein machtbegrenzendes Rotationsprinzip – wie es etwa Die Grünen mehr als ein Jahrzehnt lang praktizierten – gab es beim Verlag der Autoren nicht. Und so konnte Karlheinz Braun von 1969 bis 1976 und dann wieder von 1979 bis 1998 als gewählter Geschäftsführer amtieren²⁶. Das mochte demokratietheoretisch bedenklich sein und bedeutete de facto für die Mitglieder des Verlags eher die Möglichkeit der Mitbestimmung als die der Selbstbestimmung – dem Erfolg des Hauses dürfte es sehr förderlich gewesen sein.

4. Von Suhrkamp zum Verlag der Autoren

Der Versuch der ehemaligen Suhrkamp-Lektoren, nach dem gescheiterten Lektorenaufstand Selbstbestimmung zu realisieren, folgte der Devise, die Geschichte selbst in die Hand zu nehmen, aber den „unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“ Rechnung zu tragen. In

²⁴ Vgl. Karlheinz Braun, Wie der Verlag der Autoren entstanden ist. Chronik II, in: Boehlich u. a., Chronik der Lektoren, S. 177–202, hier S. 185.

²⁵ Karlheinz Braun/Wolfgang Wiens, Beschreibung der Verfassung des Verlags der Autoren (1969), in: Buch, S. 19–22, hier S. 20.

²⁶ Vgl. Boehlich u. a., Chronik der Lektoren, S. 204.

der Praxis lief das auf einen höchst pragmatischen Sozialismus hinaus, der für das Ziel eines möglichst selbstbestimmten Unternehmens etliche Kompromisse mit der liberal-kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung einzugehen bereit war. Und noch in einem weiteren Punkt zogen die Autoren-Verleger Lehren aus dem Scheitern ihrer Revolte im Suhrkamp Verlag: in der Konstruktion des Verlags als Unternehmen, das seinen Mitgliedern – den Autoren und den Angestellten des Verlags, vor allem aber den Autoren – gehört. Letztere sollten die Eigentümer des Verlags sein.

Blickt man zurück auf den Herbst 1968 im Suhrkamp Verlag, wird deutlich, wo hier die Pointe liegt. Unseld hatte den Konflikt mit den revoltierenden Lektoren zu seinen Gunsten entschieden, indem er ausgewählte Autoren, vor allem solche, mit denen er freundschaftlich verbunden war, auf seine Seite zog. In der berühmten Sitzung vom 14. auf den 15. Oktober 1968 votierten sie dann mehrheitlich für ihn, den Verleger, und erteilten der Lektoratsverfassung, die Unseld entmachtet hätte, eine deutliche Absage. Dieses von den Lektoren entworfene Statut hätte, verkürzt gesprochen, bedeutet, dass der Suhrkamp Verlag von den Lektoren und vom Verleger gemeinsam geleitet worden wäre. Die Lektoren hätten durch Mehrheitsentscheidung den Verleger überstimmen können, für Fehlentscheidungen allerdings finanziell nicht haften müssen. Das unternehmerische Risiko wäre allein bei Siegfried Unseld verblieben. Ein zentrales Argument der Autoren, die sich gegen die Lektoratsverfassung wandten, zielte jedoch auf einen anderen Punkt: Jürgen Habermas ergriff für seinen Verleger Partei mit der Begründung, da man nun einmal in einem kapitalistischen System lebe, habe ein sozialisierter Verlag mit schwerfälligeren Entscheidungsstrukturen keine langfristige Chance in der Konkurrenz mit den anderen Verlagen. Pointiert formuliert: Die alte Linke, in Gestalt prominenter Suhrkamp Autoren, bemerkenswerterweise mit Habermas an der Spitze, hatte der Neuen Linken, den Lektoren, geantwortet und den Konflikt – zunächst – für sich entschieden²⁷.

Fragt man danach, weshalb sich die Lektoren ohne großen Widerspruch auf Unselds Manöver einließen – denn selbstverständlich war es nicht, den Autoren die Schiedsrichterrolle in einem Konflikt um die Macht bei Suhrkamp zu geben –, gelangt man letztlich zum Unternehmensleitbild des Suhrkamp Verlags, das im Wesentlichen darin bestand, sich als Autorenverlag zu begreifen. Am deutlichsten kam diese zentrale Maxime in der Peter Suhrkamp zugeschriebenen Sentenz zum Ausdruck, die Siegfried Unseld popularisierte:

²⁷ Dass Habermas in diesem Konflikt eine Position der alten Linken vertrat, legt nahe, einzelne Personen nicht umstandslos der einen oder der anderen Richtung zuzuschlagen.

„Der Autor ‚steht als schöpferische Persönlichkeit turmhoch über uns‘“²⁸. Auch wenn man letztlich nicht sicher sein kann, dass Suhrkamp das so je gesagt hat, glaubhaft ist es allemal. Schließlich hatte im Frühsommer des Jahres 1950 das Votum von 33 Autoren die Gründung des Suhrkamp Verlags überhaupt erst ermöglicht. 33 Autoren wollten Peter Suhrkamp, der den ehemals jüdischen S. Fischer Verlag während der NS-Zeit von 1936 bis zu seiner Verhaftung im Frühjahr 1944 geleitet hatte, als ihren Verleger behalten und schieden daher mit ihm aus dem S. Fischer Verlag aus. Genau hier liegt die Besonderheit des Suhrkamp Verlags: Mochten auch andere Verlage die Formel, man verlege keine Bücher, sondern Autoren, für sich in Anspruch nehmen, so konnte kein anderer seine Existenz auf eine Entscheidung von annähernd drei Dutzend Autoren zurückführen.

5. Fazit

Diesem Gründungsmythos fügten sich im Herbst des Jahres 1968 auch die Lektoren, wobei fünf von ihnen – angeführt von Karlheinz Braun – ein gutes Vierteljahr später eigene Konsequenzen aus ihrer Niederlage zogen: Sie gründeten einen Verlag, der die Autoren (und Mitarbeiter) gleich zu Eigentümern machte und so den Widerspruch zwischen Arbeit und Kapital mit den Autoren als unkalkulierbarem Faktor aufzuheben bestrebt war. Mit Blick auf den Lektorenaufstand im Suhrkamp Verlag schrieb Frank Benseler, dass

„die Sozialisierung des Suhrkamp Verlages ein unüberhörbares Signal für den westdeutschen Kapitalismus mit nicht so leicht überschaubaren internationalen Wirkungen, mit hohem Sozialisierungseffekt und – wenn Organisation die Vermittlerin zwischen Theorie und Praxis ist – erheblichen Folgen für das Klassenbewußtsein der Intelligenz gewesen [wäre].“²⁹

Dazu kam es bekanntlich nicht. Die Institutionalisierung von Gegenmacht innerhalb des Suhrkamp Verlags scheiterte. Für fünf der neun Suhrkamp-Lektoren lag die Lösung in einer gegeninstitutionellen Neugründung. Sie hatten Erfolg: Mit dem Verlag der Autoren gelang die Vermittlung zwischen Theorie und Praxis in einer selbstverwalteten Organisation.

²⁸ Wolfgang Schopf, „...steht als schöpferische Persönlichkeit turmhoch über uns“. Eine Annäherung an Peter Suhrkamp beim Stöbern in seinen Korrespondenzen, in: *Forschung Frankfurt* 25 (2007) H. 1, S. 20–29.

²⁹ Frank Benseler, *Über literarische Produktionsverhältnisse*, in: *ad lectores* 8 (Luchterhand), Neuwied 1969, S. 61–87, Zitat S. 67. Eine „Sozialisierung“ des Suhrkamp Verlags wäre sicher ein deutliches Signal für den westdeutschen Buchhandel gewesen; eine Lektoratsverfassung hätte zumindest die Entmachtung, wenn auch nicht die Enteignung der Kapitalseite bedeutet.